

Rede von Asli Erdoğan zum »Mannheimer Sommer«

Übersetzung aus dem Englischen

1. Wie stehst du zu den Begriffen Ost und West / Orient und Okzident?

Lassen Sie mich als erstes das Publikum begrüßen: Schade, dass wir uns nicht persönlich begegnen können in den Zeiten von Corona. Ich spreche nur zu einer Kamera; das verändert natürlich den Charakter des Ganzen. Wir werden das Thema „Ost und West“ angehen in dieser Rede. Es ist offenkundig, dass ich während meines gesamten Lebens versucht habe, diese Frage zu vermeiden. Aber Orientalismus betrifft auch mich und so musste ich mich an einem bestimmten Punkt diesem Thema stellen.

Ich kann diesen Punkt nicht genau datieren. Ich bin aus Istanbul, dem früheren Konstantinopel, also der Hauptstadt von Ostrom, vom römischen Reich, Byzanz und dem Osmanischen Reich. Deshalb ist es für mich immer schwierig gewesen, einen klaren Schnitt wahrzunehmen zwischen Ost und West. Ich vermute aber, ich musste diese Frage erstmalig angehen, als ich mich dem westlichen – oder dem sogenannten westlichen – Publikum und den Verlegern stellte.

Es begann für mich tatsächlich mit einer sehr einfachen Antwort. Ich hatte meinen Roman „Die Stadt mit der roten Pelerine“ an verschiedene Verleger geschickt; es war sogar hier in Deutschland. Die erste Ablehnung – ich bekam hunderte von Ablehnungen – war folgendermaßen begründet: „Wie können wir dem deutschen Publikum ein Buch verkaufen, das von einer Türkin geschrieben ist und von Rio de Janeiro handelt?“ Ich antwortete: „Mein Buch handelt von Rio de Janeiro wie Thomas Manns Buch von Venedig handelt.“ Aber, ja – das war der Beginn meiner Beschäftigung mit dem Orientalismus.

Zwar hatte ich einen Städte-Roman geschrieben, in der europäischen Tradition des 19. Jahrhunderts vielleicht. Generell wird er allerdings eher als postmoderner Roman eingeordnet. Ich bin aus Istanbul, ich kenne Städte, ich kann über Städte schreiben. Aber das Buch handelt eigentlich von der Tatsache unserer Sterblichkeit; es ist eine Neuinterpretation des Orpheus-Mythos. Warum sollte Orpheus eher ein deutsches als ein türkisches Thema sein? Dieser Fall hat mich damals gewissermaßen aufgeweckt – dabei bin ich ursprünglich, zumindest mütterlicherseits, vom Balkan...

Dieselbe Kritik kam, aber deutlich schärfer, von den Türken. Die Europäer sagten: „Das ist so eine Art modernistischer Roman; wir hatten das alles schon, erzähl uns lieber von deinem kleinen Heimatdorf.“ Die türkische Seite dagegen sagte: „Dies ist eine Schriftstellerin, die ganz und gar in der westlichen Tradition steht. Sie ist ihren Wurzeln völlig entfremdet.“

Ich war verwirrt. Was sind meine Wurzeln? Und warum ist nicht auch Orpheus meine Wurzel? Schließlich ist der Mythos vom „Land der Toten“ oder die Tatsache unserer Sterblichkeit doch universell: Jede Gesellschaft, jede Gemeinschaft, jedes Individuum ist mit der Frage des Todes konfrontiert. Von Osiris, vom Skarabäus bis zu Jesus Christus gibt es eine inhaltliche Linie und Orpheus ist ein Teil davon.

Aber in unserem 20. Jahrhundert-Modus ist dies der Westen und jenes der Osten. Das sah alles sehr, sehr politisch für mich aus, dieser klare Schnitt – für mich war das nicht so einfach. Also habe ich angefangen, Bücher zu lesen, die in irgendeiner Weise die Frage des Orientalismus behandeln. Ein wichtiges, auch umstrittenes Buch war zum Beispiel „Schwarze Athene“, das die Beziehung des alten Griechenlands zu Ägypten zeigt – und zu Afrika, das wir alle ignoriert haben innerhalb der Frage nach Ost und West.

Ich habe das Gefühl, die Definition des Ostens ist im Grunde die der muslimischen Welt. Als ich nach Katmandou und noch weiter nach Osten ging, war das ein großer Kulturschock auch für mich. Das war etwas ganz anderes. Wenn das auch Osten ist, was bin dann ich?

Daher ist meine Vorstellung, allgemein gesprochen, die einer gemeinsamen mesopotamischen Wurzel. Die Akkadier, die Babylonier begannen – es folgten Ägypten und das alte Griechenland. Hier liegt wahrscheinlich die Wurzel der gesamten europäisch zentrierten Kultur, die wir später errichtet haben. Natürlich gab es an einem bestimmten Punkt eine Trennung, wahrscheinlich nach dem Mittelalter, der Renaissance und der Reformation. Aber spirituell gesprochen basieren die drei großen monotheistischen Religionen allesamt sehr stark auf mesopotamischen und ägyptischen Mythen. Judentum, Christentum und Islam sind im Grunde fast identisch, wenn man sie mit dem Buddhismus oder dem Konfuzianismus vergleicht.

Der große Zusammenstoß ist die Begegnung der Europäer mit den Bewohnern Amerikas. Für mich ist dies der eigentliche „Clash of Civilizations“, in dem die eine Seite die andere zerstörte – ich hoffe, dass niemand böse wird, wenn ich das so sage.

Ich will dabei nicht unterschätzen, was nach dem 15. und 16. Jahrhundert geschehen ist. Alle unsere Konzeptionen, unsere Terminologien der letzten Jahrhunderte basieren im Wesentlichen auf europäischen Gedanken und Denkweisen. Aber unter dieser Schicht befinden sich tausende von Jahren, in denen die Dinge nicht auf diese Weise getrennt waren. Die Welt war einfach nicht so aufgeteilt – nicht für die Griechen, nicht einmal für die Römer. Sie war mediterran. Es gibt diese Unterscheidung wahrscheinlich erst seit wenigen Jahrhunderten – wenn auch diese Jahrhunderte sehr viel schneller verliefen und sich die Dinge schneller änderten als in der Zeit davor.

Sie sehen, auch wenn ich dieses Thema zu vermeiden versuche, ich kann es nicht. Ja, ich bin aus Istanbul und alles, was ich sage, wird mit diesem Etikett wahrgenommen. Ich stecke irgendwo in der Mitte zwischen Ost und West; deshalb ist für mich die Unterscheidung einfach nicht so klar. Ich kann daher nicht sagen, ob ich mich eher als westlich oder östlich empfinde – und ich möchte es auch nicht.

2. Auch wenn kulturelle Grenzen fließend sind: Ist Migration ein Thema, das dich in deiner Arbeit beschäftigt?

Ich bin ein Wanderer. Das findet sich überall in meinem Werk; meine Charaktere sind Exilanten. Manchmal ist es ein psychologisches Exil. Sie sind Fremde.

Rio de Janeiro war ein perfektes Setting für meinen Charakter, für das schicksalhafte Spiegelspiel mit dieser Stadt und dafür, dass ich sie auf dem Weg zum endgültigen Ende begleiten konnte. Ich hätte das nicht in Istanbul hinbekommen und ich hätte es auch nicht in, sagen wir, Berlin hinbekommen können. Rio war die Stadt dafür.

Für meine Art des Schreibens muss ich meine Charaktere von der Vergangenheit, von der Geschichte entfremden. Ich will sie so anonym wie möglich haben. Das unterscheidet mich von Autoren, die sich beispielsweise ein Thema der osmanischen Geschichte wählen und ihre Erzählung dann im siebzehnten oder sechzehnten Jahrhundert platzieren. Dafür bin ich zu faul – ich mag die Historie nicht.

Ehrlich gesagt, beziehe ich meine geistige Nahrung vor allem aus der Mythologie. Meine Charaktere sind Wanderer in dieser Welt. Tatsächlich ist es genau das, was die Mythologie uns lehrt; der Punkt, an dem die größten Bücher, die religiösen Überlieferungen starten: das Exil vom Paradies. Das ist die große Erzählung des Menschen, soweit wir sie kennen. Sie beginnt damit, zu begreifen, dass wir uns irgendwie im Exil befinden. Dass wir irgendwo hinausgeworfen wurden und das dies nicht das Ende ist. Ich versuche also, das Gefühl

hervorzurufen, dass meine Charaktere im Exil sind, weil das die Essenz des Menschlichen ist – zumindest in den letzten paar tausend Jahren.

Vielleicht gibt es Gesellschaften und Mythologien, in denen dieses Gefühl des Exils so nicht existiert, weil sie nicht den Kontakt mit der Natur und der Erde verloren haben. Aber sobald Menschen sich niederlassen und versuchen, sich die Erde untertan zu machen, verlieren sie diese Verbindung. In diesem Sinn versetze ich absichtlich den Menschen ins Exil.

In einem anderen Sinn glaube ich auch nicht, dass irgendjemand das Produkt von nur einer einzigen Kultur sein kann. Ein Mensch ist ja kein Baum. Meine Familie väterlicherseits wurde im 19. Jahrhundert aus dem Kaukasus gejagt; sie wurden von den Russen vertrieben. Ich bin insofern das Ergebnis von etwas, was manche Leute einen Genozid nennen und andere ein Massaker. Nur ein Drittel schaffte es, die Berge zu überqueren. Meine Familie mütterlicherseits wiederum kommt aus Thessaloniki; jeder kennt die Geschichte der Juden aus Thessaloniki.

Es ist einfach normal in diesem Teil der Welt, dass jeder eine Migrationsgeschichte hat – und höchstwahrscheinlich hier auch.

Wir sind alle das Ergebnis von kulturellen Überlieferungen, die kontinuierlich ausgetauscht oder erneuert werden; der Orientalismus ist wahrscheinlich ein Teil davon. Eine Kultur fühlt sich einer anderen überlegen, einfach, weil sie zu einem bestimmten Zeitpunkt politisch und ökonomisch überlegen war. Wenn man auf Englisch schreibt, hat man sicherlich ein größeres Publikum, als wenn man Ungarisch schreibt. Früher war es Frankreich, jetzt ist es Amerika – natürlich gibt es Hierarchien. Aber ich glaube, je mehr sich die Kulturen vermischen, desto falscher werden diese Hierarchien. Ich persönlich fühle mich völlig frei, meine Fragestellungen in weit entfernten Kulturkreisen zu finden. Ich lese die Lyrik der Native Americans, das ägyptische Buch der Toten oder das tibetanische... Je mehr ich lese, desto klarer wird mir, dass all das gar nicht weit entfernt von mir ist, sondern tatsächlich näher als manche Dinge, die ich mir selbst ausgedacht haben könnte.

3. Was kann Kunst, was Politik nicht kann?

Ich glaube, im Herzen der Literatur gibt es einen Glauben an so etwas wie einen menschlichen Wesenskern. – Natürlich, das könnte bezweifelt werden. Aber es gibt da etwas, dass, wenn ich in Istanbul schreibe, dafür sorgt, dass jemand in einem brasilianischen Slum meine Stimme hören könnte – und wenn er zu mir spricht, könnte ich seine Stimme hören. Das ist dieser essentielle Glaube: dass es eine Stimme des Menschen gibt, die von allen anderen gehört werden kann.

Und es ist besser, diesen Glauben nicht in Frage zu stellen, denn anderenfalls würden wir uns unserer eigenen Stimme berauben. Wir müssen daran glauben, dass die Stimme eines Menschen gehört werden kann von einem anderen Menschen. Natürlich gibt es Sprachbarrieren, und jede Person wird durch ihre eigene Sprache definiert. Aber dennoch, wenn wir nicht an diese Brücke glaubten, würden wir nicht schreiben, übersetzen oder Theater spielen. Wir würden alle in unserem kleinen Raum bleiben.

In dem Augenblick, in dem wir auf die Bühne treten oder als Besucher in ein Theater gehen, da haben wir im Inneren diesen Glauben, dass wir einander hören können. *Du sprichst zu mir, ich höre dich*. Ich denke, das ist etwas Heiliges, das lebendig bleiben sollte. Du sprichst zu mir, ich höre dich. Zwischen dir und mir gibt es einen Gang. Vielleicht nicht einmal ein kleiner Raum – wir haben nicht einmal einen kleinen Raum zusammen. Aber ich kann herauskommen, du kannst herauskommen, und wir treffen uns irgendwo in der Mitte. Und du hörst, was ich höre, und du sagst, was du sagst, und dann können wir wieder zurückgehen.

Das ist mein kleines Heiligtum – etwas, was man in den Tempel stellt mit Kerzen und Blumen ringsherum. Diesen Glauben halte ich heilig in meinem Raum des Schreibens und hüte ihn dort. Und vielleicht überschätze ich Literatur oder die Künste, aber ich glaube, sie können alles erreichen. Es gibt ein altes Sprichwort, ich glaube, es stammt aus dem alten Griechenland – ich weiß, manche Kollegen werden jetzt sagen: „Asli, du bist nicht im Altertum, wir leben im 21. Jahrhundert!“ – aber dennoch, es besagt: Wenn du nicht die Kraft des Wortes kennst, kennst du nicht die Kraft des Menschengeschlechtes.

Ich glaube, Literatur und Kunst oder Kommunikation und Geschichtenerzählen können dieses Wunder tun. Dieses Wunder wird nicht ewig währen, es ist vielleicht flüchtig, aber es ist da. Und für mich ist das schon genug: dieses Wunder, der Moment der Verständigung.

Natürlich bin ich mir bewusst über die gegenwärtige Welt und ihre großen Zusammenstöße. Ich denke, es werden Barrieren aufgebaut von beiden Seiten, auch von der islamischen Welt gegen den Westen: beide Seiten weigern sich, die Ähnlichkeit ihrer Wurzeln zu sehen.

Dabei bin ich mir als ein Opfer des türkischen Regimes vollständig bewusst, wie die muslimische Welt, allgemein gesagt, immer tiefer und tiefer in Tyrannei stürzt. Aber die westliche Welt macht es nicht viel besser, muss ich sagen. Die unterschiedlichen Führer der, wie ich sie nennen würde, neofaschistischen Bewegungen schüren Ängste und Phobien gegen Fremde, gegen Migranten, gegen Flüchtlinge.

Aber ich glaube, dass gerade dies unseren Glauben in Kunst, Theater und Literatur noch steigern sollte. So dass wir eine Sprache schaffen, die die Dinge anders schildert, als es die Politiker oder das Fernsehen uns weismachen wollen. Es gibt immer andere Annäherungen. Es gibt andere Ansätze, andere Blickwinkel, andere Beobachtungspunkte. Lasst uns das als einen Schatz begreifen. Diese Art der Naivität ist wahrscheinlich genau das, was wir in diesen Tagen brauchen.

4. Wie spiegeln sich diese Gedanken in deiner eigenen Arbeit?

In meinem letzten Buch bin ich alle Bequemlichkeiten des Storytellings losgeworden. Das ist es, was ich als poetische Prosa bezeichne – meine Quellen stammen eher aus der Sprache selbst und aus der Mythologie.

Ich habe tatsächlich sehr stark mit den ägyptischen Totenmythen gearbeitet. Darin sind die alten Ägypter am weitesten gekommen, wenn sie auch einen anderen Zugang als wir hatten. Aber der Akt des Sterbens ist das Zentrum der altägyptischen Mythologie, und ich habe diesen Zugang genutzt. Anstelle von Charakteren gibt es nur noch Stimmen, und diese Stimmen sind uralte. Sie sind das, was die Ägypter *die Toten* nannten.

Aber wir sehen auch eine Frau. Ich gab ihr ein Geschlecht; vielleicht bin ich mit der Zeit eher in der Lage, mit einer weiblichen Stimme zu sprechen. Ich denke, dass die Frage nach Ost und West auch relativ simpel die Frage nach weiblichen und männlichen Stimmen ist. Das ist der Anfang: Männlich und Weiblich. Im 21. Jahrhundert geht eine bürgerliche Frau von Café zu Café mit den tiefen Stimmen einer uralten Welt in ihr; mit den riskanten Metaphern von Mutter, Wüste und Herz. Und das, obwohl niemand das Wort „Herz“ benutzt.

Das ist mehr oder weniger die Richtung, in die ich arbeite. Meine Frage ist also niemals die Frage nach Identität gewesen: Identität ist nur die äußere Kruste. Das Selbst – ich versuche, einen Blick zu werfen auf die Entstehung und die Auflösung des Selbst, das ein durchlässiges Ding ist.

Ich bin auf einer mehr oder weniger ungewissen Reise.

5. Welche Hoffnungen hast du für die Zukunft?

Es hat keine ideale Zeit in der Vergangenheit gegeben und es wird wahrscheinlich niemals eine ideale Zeit geben. All die Geschichten erzählen uns, dass unser Leben das eines Wesens im Exil ist. Vielleicht sieht die muslimische Welt das als eine Herausforderung oder einen Test, und sie stellen sich zumindest eine andere Welt vor. Aber die nähere Zukunft sieht leider nicht vielversprechend aus, objektiv gesehen.

Ich vermute, wenn wir in den Sechzigern leben würden, dann hätten wir eine klare Antwort auf die Frage nach der Zukunft. Blumen würden blühen, die Zukunft wäre blühend. Nun ist sie es nicht mehr. Ich versuche dennoch, meine Hoffnung am Leben zu lassen, aber es ist mehr ein Glaube. Ich glaube an Worte, Literatur, Menschen, Kommunikation. Schließlich haben wir einige Erfahrungen: Wir haben Kriege erlebt, Völkermorde, wir wissen, dass wir grausam sind – wir haben unsere Grausamkeit gesehen. Mit mehr und mehr Selbstauseinandersetzung könnten wir ein wenig lernen von diesen Erfahrungen.

Meine Hoffnung ist, dass dies die schlimmsten Abschnitte waren und dass wir versuchen könnten, dieselben Fehler zu vermeiden. Lasst uns versuchen, die besten Seiten aus jeder Kultur und Zeit zu sammeln. Jedes Jahrhundert hat seine schönen Seiten: die Poesie des 13. Jahrhunderts, ein schönes Gedicht aus dem 19. Jahrhundert. Lasst uns das doch zusammenlegen. Warum nicht genießen und voneinander lernen anstatt zu hassen?

Der Mythos von Babylon verdarb recht früh diese Ideen. Menschen kommen zusammen, um zu kämpfen – das ist die Geschichte, die wir seither gesehen haben. Aber es gab auch einen Moment der Freude in Babylon, als der Turm gebaut war. Die Menschen waren froh, beisammen zu sein.